

DER SOZIALDEMOKRATISCHE KÄMPFER

Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/inn/en



„Mein Kopf wird euch auch nicht retten“

Im Wiener SternVerlag ist ein eindruckliches Kompendium von Briefen und teilweise auch Korrespondenzen inhaftierter österreichischer WiderstandskämpferInnen erschienen. Eine Rezension von Gerald Netzl.

Der Ausspruch auf dem Franz Strohmayer jenem Kollegium im Hinrichtungsraum des Wiener Landesgerichts (heute „Weihestätte“), das ihm gerade die Ablehnung seiner Begnadigung und den Vollzug des Todesurteils mitgeteilt hatte, unmittelbar vor seiner Hinrichtung am 19.11.1943. Rund 600 österreichische Widerstandskämpfer und Widerstandskämpferinnen (von insgesamt 1.200 Geköpften) starben im Wiener Landesgericht während der Nazizeit unter dem Fallbeil, Hunderte wurden an anderen Orten hingerichtet.

In der Literatur über den Widerstandskampf in Österreich wird dieser vorwiegend durch die Veröffentlichung von Dokumenten der NS-Behörden (Gestapoberichte, Verhörprotokolle, Anklageschriften, Urteile) dargestellt. Nur in wenigen Publikationen kommen die Menschen selbst zu Wort. Selbst von denen, die die Verfolgung und die Haft überlebt hatten, haben nur wenige Erinnerungen verfasst, die auch publiziert wurden.

Nun liegt ein wahrhaft umfassendes Werk zum österreichischen Widerstand mit 2.224 (!) Seiten in vier Bänden vor. Darin finden sich erstmals in solch einer Breite Hunderte Briefe, teilweise auch Korrespondenzen. Sie spie-

geln den letzten Lebensabschnitt dieser Menschen zwischen Verhaftung und Hinrichtung wider. Willi Weinert hat den Inhalt in jahrelanger Arbeit zusammengestellt, wofür ihm die höchste Anerkennung gebührt. Wie er selbst formulierte legt er damit eine Fortsetzung seines Buchs „Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer“ vor (Ein Führer durch den Ehrenhain der Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof für die hingerichteten WiderstandskämpferInnen). Ergänzt werden diese Briefe nicht nur mit den Biografien, sondern auch mit vielen Fotos von den Ermordeten und ihren Familien, ebenso geben Dutzende Behördendokumente Einblick in das System der NS-Verfolgung.

Beim Lesen all der sehr unterschiedlichen (in Sprache und Temperament) Postkarten, Briefe oder Kassiber muss man bedenken, dass sie eine der wichtigsten Formen der Kommunikation der Gefangenen mit ihren Angehörigen, aber auch innerhalb des Gefängnisses waren. Die offizielle schriftliche Kommunikation unterlag der Zensur und war in ihrer Frequenz beschränkt. Der Inhalt der Nachrichten reichte von Bitten um Utensilien, die den Gefängnisalltag betrafen (Seife, Wäsche, Rasierapparat

usw.) bis hin zu Schilderungen des Lebens im Gefängnis, bis zu den Reflexionen über das Leben in den Abschiedsbriefen der zum Tode Verurteilten.

Die Korrespondenzen sind auch Spiegelbild der Lebensumstände der Familien, der Einschränkungen, der Auswirkungen des Krieges, aber ebenso der zwischenmenschlichen Beziehungen inner- und außerhalb der Kerkermauern. Sie sind die letzten Zeugnisse im Leben von Menschen, von denen die meisten bis zum Gang in die Todeszelle hofften, wieder zu ihrem Leben und zu ihren Lieben zurückkehren zu können.

Dutzendfach kann man in den hier wiedergegebenen Korrespondenzen die aus der Alltagssprache her bekannte und hier als Mut machende Floskel „Kopf hoch“ lesen. Doch blieb die ihr innewohnende Hoffnung angesichts der NS-Terrorjustiz ohne Chance auf Erfüllung. Die in diesem Buch abgedruckten Briefe stammen größtenteils aus Privatbesitz und werden hiermit erstmals zugänglich gemacht. Besonders seien auch jene Briefe erwähnt, die von den Gefangenen an ihre Angehörigen geschrieben, aber von der Justiz wegen ihres Inhalt einbehalten wurden. Darunter auch Abschiedsbriefe, die die Adressaten nie erreichten. Sie kamen zu den Akten und wurden im Zuge der Recherchen gefunden und sind jetzt in diesem Buch zugänglich



»Mein Kopf wird euch auch nicht retten«. Korrespondenzen österreichischer WiderstandskämpferInnen aus der Haft.
Herausgegeben von Lisl Rizy und Willi Weinert, Wiener Stern-Verlag, Wien, 2016,
ISBN: Bd. 1-4 978-3-9502478-4-8, 2.224 Seiten in 4 Bänden,
€ 78,00 (plus € 5,00 für Versand in Österreich)
gemacht.

Das Buch möge dazu beitragen, das Andenken an diese Menschen und Vorbilder zu bewahren, die Widerstand gegen das NS-Regime leisteten und von der NS-Justiz in hoher Zahl ermordet wurden. Präsident Friedrich Forsthuber konnte bei der Präsentation am 26. Oktober im Wiener Landesgericht, die gleichzeitig eine Gedenkveranstaltung war, mehr als 250 BesucherInnen begrüßen. Eine Tatsache, die Mut macht. Die Publikation wurde auch von den drei NS-Opferverbänden gefördert.

Aus dem Bundesvorstand

Am 12. Oktober 2016 fand die bisher letzte Sitzung unseres Bundesvorstands statt. Traditionell im Besprechungszimmer in der Löwelstraße. Wir wollen einige der besprochenen Punkte herausgreifen und unsere LeserInnen informieren.



Samuel Putteringer

SPÖ-Bundesgeschäftsführer Georg Niedermühlbichler stand dem Bundesvorstandes Rede und Antwort zu aktuellen Entwicklungen

Unser Bund muss seine „Verfassung“, das Statut, auf seiner für Ende 2017 geplanten Bundeskonferenz geringfügig ändern. Gen. Schwantner wird deshalb den Landesvorsitzenden noch 2016 einen Entwurf übermitteln, damit dieser in den Landesverbänden vorbereitend für die nächste Bundesvorstandssitzung am 8. März 2017 diskutiert werden kann.

Gen. Schwantner berichtete aus der Arbeit in der ARGE der NS-Opferverbände. Gen. Rudi Gelbard informierte über die abgewiesene Anklage über den Artikel in der „Aula“ und die damit verbundenen hohen Anwaltskosten. Im Vorstand herrschte einheitlicher Konsens, im „Kämpfer 4/2016“ einen Spendenaufruf zu tätigen (siehe Seite 16).

Gen. Schwantner informierte, dass auf Facebook eine Seite der Freiheitskämpfer/innen eröffnet wurde. Diese soll es möglich machen, Veranstaltungen auch kurzfristig zu bewerben. Die Betreuung dieses Accounts übernimmt Gin. Thea Schwantner.

Kurz vor der Fertigstellung ist das Projekt einer Homepage über Leben und Wirken von Rosa Jochmann. Dabei handelt es sich um eine Zusammenarbeit mit VGA und SPÖ-Frauen.

Der Bundesvorstand hat Anträge zur Verleihung der Rosa Jochmann-Plakette und Otto Bauer-Plakette erhalten. Alle Anträge wurden angenommen. Otto Bauer: Erika Seda, Gerald Bischof und Manfred Wurm. Rosa Jochmann: Waltraud Barton, Helene Maimann, Erich Hackl, Doron Rabinovici und Richard Wadani. Wir werden in unserer Zeitung von den Verleihungen berichten.

Zum Tagesordnungspunkt „Hitlerhaus“ gab es eine breite Diskussion, es wurden alle Aspekte (Abriss, Enteignung, Neuausrichtung etc.) erörtert, ohne allerdings eine einheitliche Position zu finden – was auch nicht zwingend notwendig war. Laut Gen. Putteringer (OÖ) ist der Platz bereits ein Treffpunkt für Neonazi, die SPÖ vor Ort will nicht wirklich eingreifen.

Bei der Bundesvorstandssitzung

konnten wir den Bundesgeschäftsführer der SPÖ, Gen. Georg Niedermühlbichler, als Gast begrüßen. Er stand uns eine Stunde ausführlich als Gesprächspartner zur Verfügung, würdigte die Arbeit der Freiheitskämpfer/innen und deklarierte sich als Gegner einer Zusammenarbeit mit der FPÖ. Eine Arbeitsgruppe unter Leitung von Gen. LH Peter Kaiser wird ein Positionspapier erarbeiten, darin enthalten die Prüfung und Möglichkeit zur Zusammenarbeit mit anderen Parteien auf Gemeinde-Land-Bund Ebene.

Anschließend stellte sich der neue Obmann des Kulturvereins der österreichischer Roma, Christian Klippl, vor. Er ist Nachfolger des verstorbenen Gen. Rudi Sarközi. Am Schluss der Sitzung kamen die Berichte der Landesverbände.

Bericht aus Liesing

Gen. Bettina Rosenberger hat die jüngsten Aktivitäten der Freiheitskämpfer/innen Liesing für unsere Zeitung zusammengefasst: Anfang September wurden in Liesing neue Steine der Erinnerung präsentiert. Sie erinnern an Helene und Ruth Fuchs sowie an die Brüder Franz und Michael Heindl, die vom NS-Regime politisch verfolgt und im Wiener Landesgericht hingerichtet wurden. Kira Höfenstock hielt eine Gedenkrede. Im Oktober jährte sich die Gründung der Internationalen Brigaden im Spanischen BürgerInnenkrieg zum 80. Mal. In Kooperation mit der Sozialistischen Jugend luden die Liesinger FreiheitskämpferInnen Irene Filip vom Spanienarchiv des DÖW zu einem Vortrag über die Rolle der Frauen in den Internationalen Brigaden ein. Außerdem war im Herbst auch die Politikwissenschaftlerin Natascha Strobl bei uns zu Gast. Angesichts der Entwicklungen, die zu Beginn des Jahres rund um



Samuel Putteringer

Sozialistische Jugend und Freiheitskämpfer/innen versammeln sich hinter der Fahne der XI. Internationalen Brigade

die Flüchtlingsunterkunft in der Ziedlergasse stattgefunden haben, ist es notwendig, Bewusstsein dafür zu schaffen wie rechtsextreme Diskurse in der „Mitte“ der Gesellschaft angekommen sind. Natascha Strobl referierte über die Ideologie der „Neuen Rechten“. Denn nur mittels dem entsprechenden Theoriestrumentarium, ist es möglich die gegenwärtigen Entwicklungen zu begreifen und zu bekämpfen. Als aktive AntifaschistInnen ist es für uns also notwendiger denn je, uns dieser Ideologie in den Weg zu stellen – sowohl im diskursiven Sinne, als auch auf der Straße!

Gedenktafel für Franz Schuhmeier



M. Nachschatt

Am 16. November feierte die SPÖ Ottakring die Enthüllung der Gedenktafel des bedeutenden Sozialdemokraten Franz Schuhmeier an seinem ehemaligen Wohnhaus in der Wilheminenstraße 147. Schuhmeier war als Reichsratsabgeordneter, Wiener Gemeinderat und Vorsitzender der Bezirksorganisation Ottakring tätig und ist für die sozialdemokratische Bewegung bis heute von großer Bedeutung. Er setzte sich sein ganzes Leben für eine bessere Sozial- und Bildungspolitik ein, kämpfte für das allgemeine Wahlrecht und Kinderrechte. Sozialdemokratische Freiheitskämpfer/innen und SPÖ Ottakring sind auf diesen bedeutenden Sozialdemokraten, der 1913 ermordet wurde, sehr stolz und bewahren sein Andenken. Stefanie Lamp

Die „Russengräber“ in Amstetten

Am Neuen Städtischen Friedhof am Krautberg in Amstetten wurden die Schäden der Zeit an den sowjetischen Kriegsgräberanlagen entfernt. Um insgesamt 62.400 Euro wurden die ehemaligen „Russengräber“ generalsaniert.



Von links nach rechts: Bgm. Ursula Puchebner, NR a.D. Günter Kiermaier und NR Ulrike Königsberger-Ludwig

Es ist undenkbar sich vorzustellen, wie die Welt und vor allem Europa ausgesehen hätte, wenn das Nazi-Regime den Krieg gewonnen hätte. Die Rassenpolitik hätte dann erst recht weitergewütet und Millionen von Menschen hätten noch ihr Leben verloren. Die Pläne der Nazis, die in dem Buch „Originaldoku-

mente aus der Reichskanzlei“ ersichtlich sind, zeigen auf, welche unvorstellbaren Gräueltaten dieses Regime noch vorgehabt hätte.

Am 7. Mai 1956 hat Oberstleutnant Rumjanzew die Grabanlage und das Denkmal für die gefallenen Sowjetsoldaten im Amstettner Stadtpark an die Stadtgemeinde Amstetten übergeben. Die Umbettung der Gefallenen, die am Hauptplatz und im Schulpark bestattet wurden, erfolgte im Jahr 1957. Ungefähr 300 Gefallene sind in dieser Anlage bestattet, die im Vorjahr und heuer in einen wür-

digen Zustand gebracht wurden. Das ist nicht nur im Sinne des Artikels 19 unseres Staatsvertrages, sondern ist für uns Amstettner Bürger ein echtes Anliegen. Es ist nicht nur eine würdige Begräbnisstätte sondern auch ein echtes Mahnmal, das uns allen sagen soll: Nie wieder so einen furchterlichen Krieg!

Es sind nicht nur die Opferzahlen, die uns betroffen machen müssen, es sind auch die Einzelschicksale, um die es dabei ging. Viele von uns sind Mütter und Väter, oder haben Geschwister. Daher müssen wir uns vorstellen, wie es wohl wäre, wenn aus unseren Familien junge Männer und Frauen aus den Familienverbänden gerissen würden, und in den Krieg ziehen müssten. Wenn man solche Überlegungen anstellt, wird wahrscheinlich einem jeden von uns die Dra-

matik umso mehr bewusst weil sie einen persönlichen Bezug hat.

All das war ein Grund dafür, dass der ehemalige Nationalratsabgeordnete Günter Kiermaier an die Bürgermeisterin Ursula Buchebner mit der Bitte heran trat, diese inzwischen schon sehr desolate Grabanlage zu restaurieren. Er war sehr erfreut, dass die Bürgermeisterin sofort für die Sache großes Verständnis zeigte und gleich die ersten Schritte zur Restaurierung in Angriff nahm. Die Anlage ist sehr schön geworden und wird von der Bevölkerung unserer Stadt sehr positiv aufgenommen. Besonders hat den ehemaligen Abgeordneten gefreut, dass heuer zu Allerheiligen erstmalig auch alle Gräber mit Blumen geschmückt wurden. Das zeigt dass die Völkerverständigung auch in den Herzen eingekehrt ist ■

Geschichten im Ernst

Am 16. November begrüßte der Landesvorsitzende Steiermark, Werner Anzenberger, im Lend-Pavillon in Graz das Musiktheater „Geschichten im Ernst“ mit Leadsängerin Iris Stern. In beeindruckender und sehr berührender Form bot die Gruppe genial vertonte Gedichte des steirischen Schriftstellers, Lehrers und Widerstandskämpfers gegen die österreichische und nationalsozialistische Diktatur Richard Zach dar.

Gleichzeitig erzählte eine Schauspielerin aus dem Leben des Dichters, der aufgrund seiner Widerstandsaktionen 1941 festgenommen und 1943 – mit nur 24 Jahren – in Berlin hingerichtet wurde. „Streut meine Asche in den Wind“ und „Ich bin den anderen Weg gegangen“ lau-

ten Zachs bekannteste Gedichte, die er aus der Todeszelle schmuggeln konnte. Ein Aufschrei eines jungen Menschen in düsteren Zeiten für Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit.

Gemeinsam mit den anderen Opferverbänden ist der steirische Landesverband bemüht, topographische Erinnerungszeichen für Richard Zach in der Steiermark zu setzen. ■



Die Freiheitskämpfer/innen Steiermark widmen Richard Zach einen Musiktheater-Abend

Wini Hofer

Nein zur Wallnöfer-Büste

Die Tiroler GenossInnen machen sich gegen die Aufstellung der Büste des ehemaligen Tiroler Landeshauptmannes Eduard Wallnöfer am Landhausplatz in Innsbruck stark. „Der Landhaus- bzw. Eduard-Wallnöfer-Platz ist vor allem ein antifaschistischer Ort zur Erinnerung an die Befreiung Österreichs vom nationalsozialistischen Gewaltregime“, erklären die Innsbrucker Gemeinderätin Angela Eberl und Helmut Muigg, Vorsitzender der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer/innen Tirol. „Eine Wallnöfer-Büste ist an diesem Ort absolut fehl am Platz und würde – gerade wegen Wallnöfers NSDAP-Mitgliedschaft – diese Erinnerung in drastischer Weise konterkarieren“, gibt Angela Eberl zu bedenken.

Die Freiheitskämpfer/innen Tirol veranstalten jährlich im Umfeld des Pogromgedenkens einen anti-

faschistischen Spaziergang zu den NS-Stätten Innsbrucks. Sollte es bei der Aufstellung der Wallnöfer-Büste bleiben, wird dieses Gedenken Gelegenheit geben, an die NS-Mitgliedschaft Wallnöfers sowie an sein Mitwirken am Tiroler Agrarskandal zu erinnern. ■



Helmut Muigg und Angela Eberl von den Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer/innen Tirol sind gegen einen Personenkult am Landhausplatz

SPÖ/Mayr

Dr. Herbert Moritz erhält Otto-Bauer-Plakette

Dank Herbert Moritz hielt Aufarbeitung des Nationalsozialismus Einzug in die Schulbücher.

Im Rahmen des Tages der offenen Tür und der Ausstellungseröffnung zu „120 Jahre SPÖ Salzburg“ wurde das politische Lebenswerk von Herbert Moritz mit der Otto-Bauer-Plakette gewürdigt. Diese gilt als eine der wichtigsten Auszeichnung der Sozialdemokratie und wird an Genossinnen und Genossen für ihr ihre Verdienste im Kampf gegen Rechtsextremismus, autoritäre und faschistische Tendenzen verliehen. Zeit seines Lebens setzte sich Herbert Moritz als Journalist und Politiker gegen die Gefahr des Rechtsextremismus ein.

Von sich selbst sagt er bescheiden,

den Antifaschismus aufgrund seiner Familiengeschichte in die Wiege gelegt bekommen zu haben. Er ist nach Karl Steinöcher und Marko Feingold erst der dritte Salzburger, dem diese Auszeichnung zuteilwird. Herbert Moritz war als Bildungsminister wesentlich dafür verantwortlich, dass die faschistische Vergangenheit Österreichs auch in den Schulen thematisiert wird.

„Die Erinnerung an die Schrecken des Nationalsozialismus, aber auch die Verbrechen während des Austrofaschismus, sind die Grundlage dafür, dass wir auch in Zukunft in einer solidarischen, demokrati-

schen und pluralistischen Gesellschaft leben“, so SPÖ-Landespar-

teivorsitzender Walter Steidl im Zuge der Ehrung.

Zur Person

Herbert Moritz wurde bereits in seiner Kindheit durch seinen Großvater Karl Emminger geprägt, welcher zu den führenden sozialdemokratischen Politikern Salzburgs während der Ersten Republik zählte. So erlebte er bereits im jungen Alter mit, wie sein Großvater 1934 verhaftet und auch nach 1938 mehrfach inhaftiert wurde, weil dieser sich im Republikanischen Schutzbund und später bei den Revolutionären Sozialisten engagierte.

Geprägt von seiner Kindheit sowie den Erfahrungen an der Front begann Herbert bereits unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg im Oktober 1945, als Volontär beim „Demokratischen Volksblatt“, dem damaligen Organ der Salzburger SPÖ, zu arbeiten. Nach seinem Studium (Philosophie, Geschichte und Publizistik) nahm er schließlich 1950 eine fixe Anstellung beim „Demokratischen Volksblatt“

und wurde 1956 dessen Chefredakteur. Zu diesem Zeitpunkt stand ihm der steile politische Aufstieg noch an.

Ab 1969 als Landesrat nach dem Ausscheiden Karl Steinöchers aus der aktiven Politik übernahm er 1976 das Amt des Landeshauptmann-Stellvertreters und zwei Jahre später die Agenden des Landesparteivorsitzenden. 1984 bis 1987 diente er als Bundesminister für Unterricht und Kunst. In dieser Funktion leistete er einen signifikanten Beitrag „gegen das Vergessen“ und hatte wesentlichen Anteil daran, dass die Aufarbeitung der jüngsten österreichischen Geschichte Einzug in die Schulbücher hielt. Er war der festen Überzeugung, dass der Schulunterricht auch den ethischen Auftrag hat, den demokratischen Geist der Zusammenarbeit, der Toleranz und des Respekts vor den Überzeugungen anderer zu betonen.



Von links nach rechts: Matteo Gebhart (Landesvorsitzender der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer/innen Salzburg), Herbert Moritz, Walter Steidl (SPÖ-Landesvorsitzender)

Wir gratulieren: Oktober bis Dezember 2016

96. Geburtstag: Flieger Margareta, Waidhofen/Thaya; Pospichal Berta, Wien; **95. Geburtstag:** Faderny Helene, Wien; **93. Geburtstag:** Kratzer Herta, Seitler Luise, Wald Gertrude, Wien; **92. Geburtstag:** Pfauser Leopoldine, Wien; **91. Geburtstag:** Röttig Bibiane, Strau; Hiller Ferdinand, Wien; **90. Geburtstag:** Hesele Hans, Baden; Plattner Leo, Innsbruck; Blamhofer Barbara, Schwechat; Häring Franz, Steinberg; Frasl Ernestine, Polednik Maria, Posset Hans, Wien; **85. Geburtstag:** Peterl Otto, Korneuburg; Hauer Karl, Hirsch Gertrude, Pernerstorfer Josef, Sefcik Walter, Slabina Herta, Stony Maximilian, Zemann Johann, Wien; **80. Geburtstag:** Decker Günter, Bad Hall; Bauch Franz; Langenzersdorf; Bauernberger Josef, Leonding/Doppl; Supper Hermann, Weiz; Karner Arnold, Neumann Hilde, Wien; **75. Geburtstag:** Trumler Wilhelm, Baden; Podboj Klaus, Graz; Muigg Helmut, Ritter Gerlinde, Innsbruck; Baderl Helmut, Langstein; Dietachmayr Hermine, Leonding, Grasel Wolfgang, Markt Piesting; Mendl Peter, Neustadt; Sipötz Johann, Pamhagen; Wagner Ewald, Stockerau; Bernaschek Peter, Bollauf Traude, Daxböck Gertrude, Fechter Franz, Gittenberger Heinz, Joch Margarete, Kleinrath Christa, Kommenda Heinz, Krisch Edith, Maier Helga, Neider Michael, Raus Karl, Sobotka Erika, Wagner Alfred, Wedel Leopold, Wien; Tripolt Horst, Wolfsberg;

November-Gedenkmarsch 2016

Auch in diesem Jahr gedachte am Zentralfriedhof der Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/innen der Opfer des Kampfes gegen Austrofaschismus und den Nationalsozialismus. Ein Bericht von Claus Michl-Atzmüller.



Gerald Netzl, Peter Traschkowitsch, Johannes Schwanter, Andrea Kalchbrenner, Gabriele Heinisch-Hosek und Michael Ludwig vor dem Grab von Rosa Jochmann

Dem Aufruf folgten Mandatar/innen und Vertreter/innen der SPÖ, der Wiener SPÖ-Bildung, der SPÖ-Frauen, der Sozialistischen Jugend, der Jungen Generation, der Roten Falken und des VSSTÖ.

Nachdem ein Kranz am Grabe von Rosa Jochmann niederge-

legt wurde, erinnerte Johannes Schwanter, Bundesvorsitzender der Freiheitskämpfer/innen, am Mahnmahl der Stadt Wien für die Opfer für ein freies Österreich 1934-1945 an den Kampf für soziale Gerechtigkeit, Freiheit und Demokratie. Menschenverachtender Rassismus mache sich breit, dem die Sozialdemo-

kratie entgegentreten müsse, so Schwanter.

Ebenfalls an diesem Denkmal, wo ein weiterer Kranz niedergelegt wurde, hielt die Vorsitzende der SPÖ-Frauen, Genossin Gabriele Heinisch-Hosek, eine beeindruckende Rede. Es gelte, Zuversicht zu vermitteln. Demagogen und Demagoginnen schüren Angst, verbreiten hetzerische Thesen. Heinisch-Hosek erinnerte an fünf starke Politikerinnen, die die Republik – insbesondere für die Frauen – zum Positiven verändert haben: Rosa Jochmann, Käthe Leichter, Hertha Firnberg, Johann Dohnal, Barbara Prammer.

Andrea Kalchbrenner, Bezirksvorsteherin von Penzing, sprach eindrucksvolle Worte an der Gedenkstätte der Gruppe 40. Kalchbrenner erinnerte in ihrer Rede vor allem an die Kinder vom Spiegelgrund. Dem rechts-extremen Trend müsse mit allen

legalen Mitteln entgegentreten werden.

Der Gedenkmarsch, der mehrere hundert TeilnehmerInnen zählte, endete wie immer im Ehrenhain für die Februar- und Spanienkämpfer. Die Abschlussrede hielt der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Lesben-, Schwulen-, Bisexuellen-, Transgender- und Intersexuellen-Organisation (LSBTI) Peter Traschkowitsch. Seine Rede ist in Auszügen in dieser Ausgabe abgedruckt (siehe Kasten). Zuvor bedauerte Gerald Netzl, dass es bis Mitte der 1990er Jahre gedauert hat, bis Homosexuelle als Opfergruppe der Nazis von der Republik anerkannt wurden und auch die sozialdemokratischen Freiheitskämpfer/innen noch in den 1980er Jahren dabei bremsen. Umso mehr freute es ihn, Genossen Traschkowitsch als Abschlussredner des Gedenkmarsches gewonnen zu haben. ■

Auszug aus der Rede von Gen. Traschkowitsch

„[...] Wir gedenken heute wieder gemeinsam der Opfer. Als Bundesvorsitzender der Sozialdemokratischen LSBTI Organisation möchte ich heute auch an die homosexuellen Opfer der Nazi-Herrschaft erinnern. Aber ich möchte auch an das Leben der Frauen und Männer erinnern, die in der Nazizeit die Konzentrationslager überlebten und dann ihre sexuellen Orientierung verbergen mussten, damit sie nicht Ziel von Hohn und Spott wurden oder im Gefängnis landeten.

Nach Ende der Nazi-Herrschaft

wurden bis 1981 homosexuelle Menschen in unserem Land verfolgt und bestraft. Damit verbunden sind zahlreiche persönliche Schicksale, die bis heute nachwirken. Die Sozialdemokratische Partei unter Justizminister Christian Broda hat eine richtungsweisende Entscheidung getroffen und begonnen, diesem Unrecht ein Ende zu setzen.

Heute ist nach langwierigen Verhandlungen mit der ÖVP sogar die Aufhebung der Unrechts-Urteile gegen Homosexuelle möglich. Entschädigung konnte bis jetzt leider nicht geregelt wer-

den. Es gilt, eine Wiederholung dieses Unrechts in Gegenwart und Zukunft auszuschließen. Es gilt, sich zu entschuldigen für das, was einmal als Recht angesehen wurde – in Übereinstimmung mit Moral, Anstand und Sitte – obwohl es Unrecht war und die Würde des Menschen missachtete.

Wir müssen aber nicht nur die strafrechtliche Verfolgung besser aufarbeiten, sondern auch die vielen tragischen Fälle von Sanktionen im Berufs- und Alltagsleben. Oft genügten Gerüchte um Karrieren und Existenzen zu zerstören. Akzeptanz und Respekt von anderen Le-

bensentwürfen brauchen lange, bis sie in der Gesellschaft verankert und verwurzelt sind.

Genossinnen und Genossen, gemeinsam müssen wir weiterhin dafür sorgen, dass sich Verfolgung von Homosexualität weder in strafrechtlicher noch in gesellschaftlicher Hinsicht wiederholt. Und nicht nur dann, wenn Toleranz gerade modern und hip ist. Das kann gelingen, wenn wir auch an diesem Punkt unsere Geschichte gemeinsam aufarbeiten und wachhalten! Oder wie Federico Garcia Lorca sagt: „Es sind nicht die Ereignisse unseres Lebens, die zählen, sondern wie wir auf sie reagieren.“ Danke, Freundschaft!“



Demo gegen Rechtsextremen-Treffen in Linz

Mehr als 3.000 antifaschistische Demonstranten zivilgesellschaftlicher und linker Organisationen bestimmten am 29. Oktober das Straßenbild der Linzer Innenstadt. Ein Bericht von Ali Kohlbacher

Mit Sprechchören und Transparenten protestierten Antifaschistinnen und Antifaschisten gegen den gleichzeitig in den Redoutensälen stattfindenden internationalen Kongress rechtsextremer Bewegungen und Parteien mit dem Titel „Verteidiger Europas“. Dieser Kongress, abgehalten kurz vor der zweiten Stichwahl über die Kandidaten zum Bundespräsidentenamt Norbert Hofer und Alexander Van der Bellen, ist das bisher größte Projekt zur Förderung der Zusammenarbeit der rechtstradikalen Identitären, Pegida, deutschnationalen Waffenstudenten und der FPÖ in Österreich und der internationalen Neuen Rechten. Dass Herbert Kickl, FPÖ-Generalsekretär und zugleich Wahlkampfleiter von FPÖ-

Präsidentenskandidat Norbert Hofer, beim Kongress eine Rede hielt, ist wohl kein Zufall.

Bundeskanzler und SPÖ-Vorsitzender Christian Kern hatte sich in einer Grußbotschaft an die Kongressgegner gewandt. Darin dankte er den TeilnehmerInnen an der Demonstration für ihr Engagement und warnte eindringlich vor den „Rückwärtsgewandten“, die Österreich und Europa spalten möchten. Bereits Tage vorher protestierten namhafte Vertreter aus Politik, Kultur und Kunst in einem Schreiben an ÖVP-Landeshauptmann Josef Pühringer, in dem sie diesen aufforderten, dem Kongress die Repräsentationsräume des Landes nicht den Rechtsradikalen zu überlassen. Unter den Unterzeichnern



Mehr als 3.000 Menschen sind dem Aufruf des Bündnisses „Linz gegen Rechts“ gefolgt

finden sich Altbundeskanzler Franz Vranitzky, unser Bundesvorsitzender Hannes Schwantner, Erhard Busek, Heinrich Neisser, Rudolf Kaske, Erich Folgar, Anton Pelinka, Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, Harald Krassnitzer und die KZ-Überlebenden Käthe Sasso und Rudolf Gelbard. Landeshauptmann Pühringer ignorierte die Proteste und machte die Rechtsradikalen „hoffähig“.

Wir Freiheitskämpfer/innen rufen auf, der rechtsextremen Gefahr für unsere Demokratie, dem Rassismus und dem Fremdenhass, dem Nationalismus und der Zerstörung des Friedensprojekt Europa durch die unheilvollen Gespenster der Vergangenheit energisch entgegen zu treten und uns selbst an die Spitze des Widerstands zu setzen. ■

Gedenken an verfolgte und ermordete Roma und Sinti in Lackenbach

Lackenbach, 19. November. Eine gedämpfte Novembersonne lag auf dem Denkmal für die vom nationalsozialistischen Rassenwahn verfolgten, ausgebeuteten und schließlich ermordeten Roma und Sinti, das am Eingang zum ehemaligen „Zigeuner-Anhaltelager Lackenbach“ errichtet wurde. Das Lager wurde von den Nazis am 23. November 1940 beim ehemaligen „Schaflerhof“, einem ehemaligen esterhazyschen Gutshof aufgebaut. Die Zahl der inhaftierten Roma und Sinti schwankte zwischen 200 und 900. Ein Drittel davon waren Kinder. Ab Frühjahr 1941 stieg die Zahl der Gefangenen bis auf 2.335 an. Ende 1941 wurden erstmals 2.000 Lagerinsassen in das Ghetto Litzmannstadt und ab 1943 in die Vernichtungslager deportiert. Die Rote Armee konnte im April 1945 noch an die 400 Häftlinge befreien.

Wie jedes Jahr nahmen an dem Gedenken an die Naziopfer gut 150 Personen, darunter die An-

gehörigen der überlebenden und ermordeten Menschen der Volksgruppe der Roma und Sinti teil. Auch Vertreter und Mitglieder der Opferverbände, der ÖVP-Kameradschaft, der Sozialdemokratischen Freiheitskämpfer/innen und des KZ-Verbands waren mit einem Bus angereist, um der Opfer zu gedenken und ihrer antifaschistischen Haltung Ausdruck zu verleihen. Schülerinnen und Schüler des BRG-Oberpullendorf trugen eindrucksvoll ihre Gedanken zu den damaligen Naziverbrechen vor, nachdem Bürgermeister Christian Weninger die Teilnehmer begrüßt hatte. Christian Klippl, derer neue Obmann des Kulturvereins österreichischer Roma, erinnerte u.a. an seinen Vorgänger Prof. Rudi Sarközi, der 1945 im Lager geboren wurde und Zeit seines Lebens für die Anerkennung der Volksgruppe gekämpft hatte. Weitere Redner waren die Landtagspräsidenten und die Vertreter der protestantischen und katholischen Kirche.

Die für Volksgruppen zuständige Staatssekretärin Muna Duzdar sprach in Vertretung von Bundeskanzler Christian Kern und forderte auf, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und die Hetze gegen Flüchtlinge nicht zuzulassen. Duzdar erinnerte in ihrer Rede

auch an den heuer verstorbenen Rudolf Sarközi, den langjährigen Obmann des Kulturvereins österreichischer Roma und ersten Vorsitzenden des Roma Volksgruppenbeirats. „Er, der selbst hier im Lager in Lackenbach geboren wurde, war eine treibende Kraft im Anerkennungsprozess der Roma und hat sich immer vehe-



Christian Klippl, Franz Vranitzky, Hans Niessl, Muna Duzdar, Christian Illedits und Michaela Spaeth gedenken der Ermordeten

ment, fair und konstruktiv für die Anliegen der Volksgruppe eingesetzt.“ Die Situation der Roma in Österreich habe sich seither verbessert, nun gelte es, diesen positiven Trend weiter zu verstärken. In der Schlussrede bekannte sich Landeshauptmann Hans Niessl zur uneingeschränkten Unterstützung der Volksgruppe. ■

Maly Trostinec – Den Toten ihren Namen geben

Waltraud Barton von der Initiative IM-MER hat für den „Kämpfer“ diesen Beitrag verfasst.

AUSCHWITZ mag DAS Synonym für die Shoa auf der ganzen Welt sein, aber in Österreich muss Maly Trostinec in den Mittelpunkt des Gedenkens gestellt werden. Maly Trostinec – 1.300 Eisenbahnkilometer von Wien entfernt – war vor 70 Jahren ein kleines Dorf außerhalb der weißrussischen Hauptstadt Minsk, heute ist es „eingemeindet“ und Teil der Großstadt. Aber wir sollen nicht an einen Ort erinnern, sondern an Menschen, an Gerson Schwarz z. B., der mit 7 Wochen das jüngste Opfer war oder an Therese Fuchsel, die mit 86 Jahren das älteste war, an Berthold Altenstein, der die niedrigste Nummer im ersten Transport am 28.11.1941 erhalten hatte oder an Ziwie Messer, die die höchste Nummer im letzten Transport am 5.10.1942 trug.

Sie sind – wie 10.000 andere Wiener und Wienerinnen direkt aus ihrer Heimatstadt nach Weißrussland in den Tod geschickt worden, weil sie den Nationalsozialisten als Juden und Jüdinnen und damit als lebensunwürdig galten. An zehn Tagen zwischen November 1941 und Oktober 1942 wurden jeweils rund 1.000 Personen für alle anderen Wienerinnen und Wiener sichtbar am helllichten Tag vom Sammellager in der Kleinen Sperlasse 2a zum Aspangbahnhof gebracht und deportiert. Sie wurden in Minsk am Bahnhof sofort aus den Zügen auf Lastwagen „umgeladen“ und nach Maly Trostinec geführt, später gingen die Züge direkt nach Maly Trostinec. Nach ihrer Ankunft nahm man ihnen ihr Gepäck ab, händigte ihnen einen Gepäcksaufbewahrungsschein aus und dann wurden sie sofort – nachdem sie sich nackt ausziehen und ihre Kleider ordentlich auf Kleiderstapel hatten legen müssen – vom Rand aus mit einem Genickschuss in die riesigen Gruben hineingeschossen, die man dafür ausgehoben hatte, oder aber die

Ankommenen wurden in mobilen Gaswagen ermordet: Maly Trostinec war weder Konzentrations- noch Vernichtungslager, es war ein reiner Vernichtungsort.

Die Leichen der in Maly Trostinec Ermordeten füllten 34 riesige Gruben im Wald von Blagowschtschina, die – um das Ausmaß ihrer Verbrechen vor der Roten Armee zu verschleiern – von einem Sonderkommando des Reichssicherheitshauptamts Ende 1943 ausgegraben und verbrannt wurden. So blieben von den Verbrechen der Nationalsozialisten keine Spuren zurück, nur die mit der Asche der verbrannten Ermordeten vermischte Erde ist bis heute etwas grüner und saftiger. Die mit Mischwald aufgeforsteten Gruben in der Blagowschtschina in Maly Trostinec sind ein riesiges Grab, auf dem Grabsteine mit den Namen der dort Ermordeten fehlen.

Diesen Gefallen aber darf man den Nationalsozialisten nicht machen, dass von ihren Verbrechen keine Spuren übrig bleiben, nichts davon am Ort des Verbrechens zu sehen ist, nichts von den dort Ermordeten erzählt. Deshalb habe ich 2010 den Verein „IM-MER“ gegründet und veranstalte Gedenkreisen, bei denen ich in Maly Trostinec für die Ermordeten Schilder mit ihrem Namen aufhänge. Das schulden wir den Toten von Maly Trostinec: ihnen ihre Namen wieder zu geben und sie damit herauszuholen aus ihrer Anonymität. Denn wir kennen die Namen, ihr Alter, ihre letzten Adressen in Wien, in der Stadt Sigmund Freuds und der Psychoanalyse und der Tabus und des Weg-Schauens. Aber die Toten sind da, auch wenn wir sie nicht bestatten. Wir müssen endlich hinsehen und die Toten betrauern, persönlich, einzeln und namentlich. Sie brauchen Grabsteine in Maly Trostinec in der Blagowschtschina.



Klaus Prokop

Waltraud Barton hat am 29. November die Rosa Jochmann-Plakette unseres Bundes erhalten. Wir gratulieren herzlich zu dieser Auszeichnung!

Ohne Grabsteine, auf denen ihre Namen stehen, bleiben sie die, zu denen man sie vor 75 Jahren gemacht hat: Ausgestoßene. Sie müssen aber endlich wieder zu einem Teil der österreichischen Gesellschaft werden. Deshalb wurde vom Verein IM-MER 2015 eine Bürgerinitiative im Parlament eingebracht und darin gefordert, dass die österreichische Bundesregierung ein Grabmal mit den Namen aller ermordeten Österreicher und Österreicherinnen in Maly Trostinec errichten soll. Und am 13. Oktober 2016 hat das der Nationalrat in seiner 148. Sitzung einstimmig beschlossen. Allerdings ist damit

die Frage der Finanzierung noch nicht geklärt. Aber der Wiener Bürgermeister Dr. Michael Häupl hat ja bereits am 27.1.2015 (am internationalen Holocaust-Gedenktage) öffentlich am Helldorplatz die Unterstützung der Stadt Wien zugesagt. Gemeinsam muss es doch endlich möglich sein, jenen, die in Maly Trostinec ermordet worden sind, weil sie nicht mehr Teil unserer Gesellschaft sein durften, 75 Jahre nach ihrer Ermordung das zu geben, was alle anderen haben: ein Grab und einen Grabstein.

WEBTIPP: www.IM-MER.at

Gedenkstätten in Italien

In der letzten Ausgabe unserer Zeitung berichtete Gerald Netzl über Bozen. Im vorliegenden Beitrag beschreibt er zwei weitere wichtige Gedenkstätten in Italien.

In Carpi bei Modena richteten die deutschen Besatzer ein Durchgangslager ein, in Triest befand sich das größte der vier Konzentrationslager in Italien während der Besetzung durch Nazideutschland. Eine ehemalige Reismühle im südlichen Stadtteil San Sabba.

Campo Fossoli

Das Lager Fossoli beim früheren Dorf Fossoli (heute ein nördlicher Stadtteil von Carpi) wurde von der italienischen Armee 1942 als Kriegsgefangenenlager für alliierte Soldaten eingerichtet. Besondere zeitgeschichtliche Bedeutung erhielt es 1944 als sogenanntes Durchgangslager Fossoli, auch Dulag Fossoli, von den deutschen Besatzern. 8 Züge mit ca. 3.000 überwiegend italienischen Jüdinnen und Juden gingen in deutsche Vernichtungslager. Geschätzt gleich viele politische Gegner und Partisanen wurden in deutsche Konzentrationslager verschickt. Unter den Deportierten befand sich Primo Levi. Die Luftangriffe und der verstärkte Druck der Partisanen machten Verwaltung und Kontrolle des Lagers immer schwieriger. Deshalb beschloss die deutsche Führung am 2. August 1944, das eigentliche Dulag Fossoli aufzugeben und weiter nach Norden in das neu eingerichtete Polizei- und Durchgangslager Bozen-Gries zu verlagern. Am 21. Juli und 6. August transferierte man den Rest der verbliebenen Häftlinge und das Wachpersonal (zusammen etwa 100 Personen) nach Bozen. Heute erinnern verfallene Steinbaracken an den Ort, allerdings kümmert sich eine Stiftung um die Anlage.

In der Stadt Carpi wurde 1973 das Erinnerungsmuseum und

Dokumentationszentrum für die Deportierten eröffnet (Museo Monumento al Deportato). Dieses ist unbedingt sehenswert! Mitten im Zentrum der Stadt in einem repräsentativen Palazzo untergebracht wird der Besucher im Innenhof vor dem Eingang mit 16 Betonsteinen konfrontiert, die die Namen von Nazi-Vernichtungs-, Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern tragen. Im Museum selbst beeindruckt die stille Zurückhaltung. In 13 unterschiedlich großen Räumen liest man Zitate aus letzten Briefen von Hingerichteten. Diese Opfer des Nazi-Terrors und somit die Zitate stammten aus beinahe ganz Europa. Ergänzt werden sie durch mehrere Kunstwerke, darunter ein Picasso, sowie Originalstücken ehemaliger Häftlinge („Zebra“-Uniform, Essbestecke etc.). Carpi liegt in der „roten Emilia Romagna“. So erklärt sich, dass etwa die Arbeiten von der Genossenschaft der Maurer und Ziegelarbeiter geleistet wurden. Die Museumspläne stammen von Banfi, Belgiojoso, Peressutti und Rogers. Die Absolventen des Polytechnikums in Mailand zählen zu den wichtigen Vertretern des Italienischen Rationalismus der 1930er Jahre. BBPR galt als eines der ersten Architektenbüros, das grundsätzlich als Kollektiv auftrat und die gemeinsame kreative Leistung über die Betonung der individuellen

Beiträge stellte. Zu den bedeutendsten Werken der Gruppe BBPR avancierte das Wohn- und Bürogebäude Torre Velasca im Zentrum von Mailand (1958). Sie zeichnen für mehrere Gedenkstätten in Italien, aber auch für das Memorial Gusen (1961-1965) verantwortlich. Eine zweisprachige Broschüre (Italienisch und Englisch) enthält alle 99 Zitate, unter ihnen fünf von Österreichern.

Triest

Das eindrucksvolle Backsteingebäude wurde 1898 errichtet, die Fabrik während der Weltwirtschaftskrise jedoch geschlossen. Nach dem 8. September 1943 (Bekanntgabe des Waffenstillstands des Königreiches Italien mit den Alliierten) fungierte es kurz als Kriegsgefangenenlager Stalag 339 für italienische Kriegsgefangene, doch schon Ende Oktober ließ es der Höhere SS- und Polizeiführer in Triest, Odilo Globocnik, in ein „Polizeihaftlager“ umwandeln. Es diente hauptsächlich zur Inhaftierung von Geiseln, Partisanen und anderen politischen Gefangenen,

aber auch als Sammellager für Jüdinnen und Juden, Männer und Frauen jeden Alters und wenige Monate alte Kleinkinder, vor ihrer Deportation in die Vernichtungslager. Zahlreiche Widerstandskämpfer wurden bei Verhören gefoltert und im Lager ermordet (erschossen, erschlagen oder in Gaswagen vergast). Das Lagerpersonal bestand zum größten Teil aus Spezialisten der fabrikmäßigen Menschenvernichtung. Das Lager unterstand der „Sonderabteilung Einsatz R“, die von SS-Sturmabführer Christian Wirth befehligt wurde, der vorher die Vernichtungslager Belzec, Sobibor und Treblinka geleitet hatte. Als er im Frühjahr 1944 von jugoslawischen Partisanen getötet wurde, folgte ihm SS-Obersturmbannführer Dietrich Allers. Lagerkommandanten waren unter anderem Gottlieb Hering und Josef Oberhauser. Vor ihrem Einsatz in Triest waren sie zunächst in der „Euthanasie“-Aktion T4 am Massenmord von geistig oder körperlich behinderten Menschen beteiligt, danach wurden sie in das Generalgouverne-



Das Lager Fossoli wurde von der italienischen Armee 1942 als Kriegsgefangenenlager für alliierte Soldaten eingerichtet



In der Risiera wurden einige der besten Kader des Widerstands und des Antifaschismus ermordet

ment versetzt, um bei der „Aktion Reinhard“, der Vernichtung des polnischen Judentums, mitzuwirken. Zusammen mit Odilo Globocnik kamen die

SS-Verbrecher schließlich in die sog. Operationszone Adriatisches Küstenland. „Oberster Kommissar“ und somit Chef der Zivilverwaltung in den itali-

enischen Provinzen wurde der Gauleiter von Kärnten SS-Obergruppenführer Friedrich Rainer. Globocnik wurde Ende Mai 1945 durch Angehörige der britischen Armee festgenommen und beging kurz darauf Selbstmord. Im Februar 1947 wurde Rainer nach Jugoslawien ausgeliefert und in Ljubljana nach einem Militärgerichtsprozess am 19. Juli 1947 hingerichtet.

Nach den auf Zeugenaussagen beruhenden Berechnungen wurden in der Risiera zwischen 3.000 und 5.000 Menschen getötet. Die Zahl der Gefangenen, die „durch das Lager gingen“ ist weitaus größer. In der Risiera wurden einige der besten Kader des Widerstands und des Antifaschismus ermordet. Ende April 1945 wurde das Lager aufgegeben; das Krematoriumsgebäude wurde in der Nacht vom 29. zum 30. April 1945 gesprengt, um Spuren zu verwischen.

Heute können noch folgende Gebäudeteile besichtigt werden:

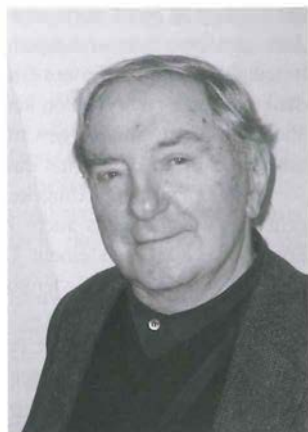
Die Todeszelle und weitere 17 kleine Zellen, in denen jeweils bis zu sechs Häftlinge eingeschlossen wurden. Diese Zellen waren vor allem für politische

Häftlinge, ItalienerInnen, SlowenInnen, KroatInnen, Jüdinnen und Juden vorgesehen, die Tage oder Wochen später umgebracht werden sollten. Im Gebäude nebenan befanden sich auf vier Stockwerken größere Zimmer, in denen Männer, Frauen und Kinder eingesperrt wurden, die für die Deportation in andere Lager (Dachau, Mauthausen, Auschwitz-Birkenau) vorgesehen waren.

Für den etwa halbstündigen Rundgang durch die 1975 eingeweihte Gedenkstätte gibt es einen guten deutschsprachigen Audio-Guide. Nach dem Rundgang besucht man das im zentralen Gebäude, einst Dienstgebäude und Kaserne, gelegene 2015 eröffnete Museum. Die Texte dort sind dreisprachig (Italienisch, Slowenisch und Englisch). Jedes Jahr werden ca. 120.000 vor allem junge BesucherInnen gezählt, die zumeist pädagogisch begleitet werden.

Die eingangs erwähnten weiteren beiden Lager auf italienischem Boden waren das Durchgangslager in Bozen-Gries und das Polizeihäftlager Borgo San Dalmazzo (Provinz Cuneo an der französisch-italienischen Grenze).

Trauer um Ernst Frühauf



Wir trauern um Ernst Frühauf. Das langjährige Mitglied des Bundes- und des Wiener Vorstandes ist am 30. September 2016 verstorben.

Wir verlieren mit Gen. Frühauf einen Kämpfer, der bereits seit dem Beginn der Zweiten Republik in unserer sozialdemokratischen Familie seine Heimat fand. Er wurde SJ-Funktionär in Währing und war neben Peter und Jenny Strasser ein eifriger Seminarbesucher, wo er u.a. Karl Czernetz, Karl Mark und Josef Hindels als Vortragenden kennenlernte. Für Ernst Frühauf war es immer ein Anliegen, Hetze und

Ausgrenzungen stark entgegenzutreten zu können. In Döbling wurde er in zahlreichen Funktionen (u.a. Vorsitzender des Bezirksbildungsausschusses) ein wichtiger Mitarbeiter in der Bezirksorganisation. Er war ein sehr politischer Mensch, hat keine Diskussion gescheut und war stets gut informiert. In seinem Auftrag wurden an den Gedenktagen Kränze zu den Wohnbauten bzw. auf die Gräber der Widerstandskämpfer gelegt. Natürlich war er bei den Feiern zum 12. Februar oder am 1. November stets als Teilnehmer zu finden.

An den zahlreichen Gedenkfahrten

der Freiheitskämpfer nahm er immer teil und schätzte den Kontakt mit den Mitreisenden. Den Mitgliedern des Landesvorstandes Wien war Gen. Frühauf als Finanzreferent bekannt. Im Bundesvorstand war er von 1996 bis 2010 als Mitglied der Bundeskontrolle tätig.

Ernst Frühauf wurde 1991 die Viktor Adler Medaille und 2000 die Otto Bauer -Plakette für seine wichtige antifaschistische Arbeit verliehen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken gewähren.

Annemarie Hopfgartner

DenkMalWien

Um Geschichte anhand von Denkmälern und Gedenkstätten Jugendlichen zu vermitteln, bietet das Mauthausen Komitee Österreich seit Herbst 2016 thematische Rundgänge in und rund um die Innere Stadt in Wien an.

Die über Jahrhunderte lange Geschichte Österreichs wird in Denkmälern und Gedenkstätten widergespiegelt. Die 27 eigens dafür ausgebildeten und engagierten VermittlerInnen übermitteln anhand vier thematischer Fragestellungen die österreichische Zeitgeschichte. Inhaltliche Anknüpfungspunkte sollen Gegenwart und Geschichte mit Orten, Denkmälern und Gedenkstätten in und um die Innere Stadt in Wien verknüpfen.

Wir erklären aber nicht Denkmäler, sondern anhand von Denkmälern interagieren wir mit Jugendlichen über Fragen wie: Republik und Demokratie, „Wir“ und die

„Anderen“, Was ist Österreich?, oder Wir sind HeldInnen. Wir vermitteln bei den Rundgängen keine politische Meinung, sondern unser Ziel ist es, dass die jungen Menschen, sich kritisch mit dem auseinandersetzen, was sie hören. Im Rundgang, in der Schule, in der Familie und im Betrieb. Rundgänge können auf Basis der Vermittlungsinhalte der jeweiligen Orte zusammengestellt werden, beinhalten frauenspezifische Fragestellungen und dauern rund zwei Stunden.

Während des Rundgangs „Republik und Demokratie“ soll das Demokratiebewusstsein in den Lebenswelten der Jugendlichen

geschaffen werden. Hier setzen wir uns mit Fragen wie „Was ist Zivilcourage?“ und „Gegen welche Ungerechtigkeiten wurde angekämpft?“ auseinander. Unsere VermittlerInnen legen das Hauptaugenmerk hier darauf, nicht aus den Augen zu verlieren dass Demokratie keine Konstante darstellt und immer wieder in verschiedensten Zusammenhängen verteidigt bzw. auf andere Menschen und Bereiche ausgedehnt werden muss.

Dem Nationalsozialismus gehen wir im Rahmen des Rundgangs „Wir“ und die „Anderen“ auf den Grund. Hier wird verstärkt auf die Bildung von Identitäten eingegangen, wobei ein besonderer Fokus auf die Ursachen des Austrofaschismus und Nationalismus gelegt wird. Fragen wie „Welche Mechanismen trugen zur enormen Anhängerschaft der Nationalsozialisten bei?“. Die VermittlerInnen zeigen wie Ausgrenzung und Dis-

kriminierung entstehen und von der Mehrheit der Gesellschaft akzeptiert werden.

Unsere Ziele sind es den Jugendlichen eine langfristige Wissensvermittlung näher zu bringen, die Herstellung eines Gegenwartsbezugs aufzubauen und die Sensibilisierung der aktuellen Problematiken wie Rechtsextremismus, Antisemitismus und Rassismus. Ebenso soll durch die Rundgänge ein klares Demokratiebewusstsein geschaffen werden und angeregt werden mehr Zivilcourage zu zeigen.

Bisher haben Rundgänge mit mehr als 1.600 Jugendlichen stattgefunden. Wir werden bis Ende nächsten Jahres 8.000 Jugendliche erreichen.

Mehr Infos unter www.denkmalwien.at

Zur Erinnerung

In einem Projekt der besonderen Art werden WiderstandskämpferInnen online in ihrem Andenken geehrt. Ein Bericht von Egon Humer.

Was wissen junge Menschen über die Geschichte des sozialdemokratischen Widerstands und über die Schicksale der KämpferInnen? Wohl wenig – darum ist es gerade heute wichtiger denn je, sich an die österreichischen WiderstandskämpferInnen zu erinnern und darzustellen, wofür sie gekämpft haben, warum so viele für ihren Einsatz hingerichtet wurden.

Zur Erinnerung ist eine Online-Plattform, die dieses Anliegen in Form von Lebensbiografien unterstützt. Intention des Projekts ist es, diese besonderen Menschen in unserer gesellschaftlichen Mitte zu halten und Informationen zu ihrem Leben mit modernen Medien leicht abrufbar zur Verfügung zu stellen.

Der Plattform **Zur Erinnerung** geht es in ihrer Breitenwirkung um die Demokratisierung von Erinnerung in die Familien, in die Gesellschaft hinein. Insofern richtet sich die

Plattform an alle Menschen und Institutionen, die mit der Geschichte ihrer Familien / ihrer Mitglieder am kollektiven Gedächtnis mitwirken wollen.

Zur Erinnerung richtet sich aber auch gegen die unautorisierte Fremdschreibung im Medium Internet, die verstärkt zunimmt. Um dem entgegenzuwirken, hat beispielsweise Prof. Rudolf Gelbard sein Porträt auf **Zur Erinnerung** autorisiert. Eine von ihm ernannte Person oder Institution wacht über sein Andenken.

Ein Erinnerungsporträt hilft mit Bildern, Texten und Videoaufnahmen dabei, Biografien multimedial lebendig werden zu lassen. So unterstützt es, die Lebensleistung von Menschen zu dokumentieren und über Generationen hinweg lebendig zu halten. Eine Kommentarfunktion erlaubt es, auch posthum diese Menschen in Kommentarträgern zu würdigen. Die porträt-



Ernst Nedwed, dessen Todestag sich am 24. November zum dritten Mal jährt, war es ein Anliegen, dass die Gruppe 40 dauerhaft Bestand hat. **Zur Erinnerung** hat am 24. November, dem Todestag von Ernst Nedwed, eine besondere Ehrung auf der Plattform online gestellt.

verantwortliche Person/Institution kann entscheiden, ob der Kommentar online sichtbar ist.

Aktuell widmet sich **Zur Erinnerung** im ersten zeitgeschichtlichen Schwerpunkt dem ehrenden Andenken an WiderstandskämpferInnen. So wurden viele WiderstandskämpferInnen bis heute nicht von offizieller Seite mit Ehrengräbern bedacht. Beispielhaft ist hier Josef Schneeweiß zu nennen, aber natürlich auch alle Opfer, denen in der Gruppe 40 gedacht werden kann. Große Namen und Persönlichkeiten, etwa Rosa Jochmann oder Ernst Nedwed, sind bereits in einer grundlegenden Form erfasst. Damit entsteht eine öffentliche

Würdigung des Wirkens der Person über das Ableben hinaus.

Zur Erinnerung bietet auch eine eigens gestaltete Erinnerungsplakette mit QR-Code an, die am Grabdenkmal angebracht werden kann. Mit dem Smartphone gescannt, ermöglicht diese, das Porträt direkt vor Ort aufzurufen. Umgekehrt geht der Weg übrigens auch: **Zur Erinnerung** führt von einem Online-Porträt direkt zum Gedenkort.

Für die Ausarbeitung weiterer Porträts zur „Gruppe 40“ wird an der Finanzierung gearbeitet.

WEBTIPP: www.zurerinnerung.at

Warum ich das Buch „Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien“ geschrieben habe

Hellmut Butterweck stellt alle Zeitungsberichte über Prozesse des Volksgerichtes Wien gegen NS-Straftäter in chronologischer Ordnung dar. In diesem Beitrag legt der Autor selbst seine Beweggründe für dieses monumentale Werk dar.

Ich war ein verträumter, empfindsamer Zehnjähriger, als ich am Nachmittag des 10. November 1938 unabsichtlich in die Menge geriet, die in der Siebenbrunnengasse im 5. Bezirk um die glosenden Trümmer der dortigen Synagoge herumstand. Unvergesslich bis heute, wie jemand die Reste eines Kultgefäßes aus der Asche zog, und die über die Brandstatt gellende Stimme: Der Nachtopf von der Sara! Die Eindrücke dieses Abends musste ich erst einmal verarbeiten. Ich glaube, dass ich durch sie erstmals begann, selbständig zu denken.

Als ich im Sommer 1944 von der Schule flog und als Arbeiter in die Rüstungsindustrie befohlen wurde, war ich der Nazigegner, der ich heute bin. Freilich ein sehr emotionaler, noch ohne jedes Verständnis für die politischen und ökonomischen Umstände, die Menschen zu Nazis gemacht hatten. Ich brachte es fertig, an einem Sabotageprozess vorbeizuschrammen und, ohne in der Wehrmacht gewesen zu sein, zum Deserteur zu werden. Dreimal haben mir Leute, die ich nicht kannte und die Nazigegner waren oder einfach die Nase voll hatten, das Leben gerettet. Zweimal sauste die Sense wirklich haarscharf an meiner Nase vorbei. Einmal, indem der Kommandant einer Feldgendarmiestreife – rundum schlugen schon die russischen Granaten ein – offenbar die Todesangst in meinen Augen sah und Sekunden, bevor ich meinen ungültigen Ausweis vorzeigen musste, einfach die Kontrolle abbrach.

Es ist also kein Wunder, dass ich mir 20 Jahre später mit dem Theaterstück „Das Wunder von Wien“ den Zorn und die Enttäuschung darüber, was aus dem Traum von einer besseren Welt und einem besseren Österreich geworden

war, von der Seele schrieb. Ich erzähle darin, wie ein Wunder rabbi beginnt, ermordete Juden in Wien wieder zum Leben zu erwecken und was dann geschieht. Darin gibt es eine Szene, in der Wiederbelebte beim Untersuchungsrichter Schlange stehen, um gegen ihre Mörder auszusagen. In der Schlange reden zwei Zeugen miteinander und kommen zum Ergebnis, die Österreicher hätten die Prozesse gegen die NS-Verbrecher so lange auf später verschoben, bis sie endlich sagen konnten, jetzt sei es zu spät. Ohne diese Szene in meinem Stück hätte ich mein bisher wichtigstes Buch wahrscheinlich nicht geschrieben.

Ich weiß nicht mehr, welches Thema ich recherchierte, als ich viele Jahre später in einer einzigen Nummer einer Zeitung vom Frühjahr 1948 plötzlich auf Berichte über drei Prozesse gegen Nazistraftäter stieß. Ich sehe den Zeitungsband noch vor mir. Ich blätterte weiter. Immer mehr NS-Prozesse. Wieso hatte ich mich so irren können? Wieso waren sie meinem Gedächtnis entschwunden? Der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung bewilligte sofort mein Projekt, jeden Prozess gegen einen NS-Straftäter, den es in Wien gegeben hatte und über den sich ein Bericht oder eine Notiz in einer Wiener Zeitung der Jahre 1945 bis 1955 nachweisen lässt, zu dokumentieren und auf diese Weise einen ersten Suchgraben durch die Spuren eines auch dem kollektiven Gedächtnis entschwundenen historischen Geschehens zu ziehen.

Österreichs Volksgerichte sprachen in 23.477 Prozessen 13.607 Angeklagte schuldig. 30 Todesurteile gelangten zur Vollstreckung, darunter gegen zwei Euthanasieärzte. Ich dokumentierte in mei-

nem Buch 840 Prozesse mit 1.137 Angeklagten. In den Berichten, aus denen ich zitiere, gewann die emotional aufgeladene Atmosphäre der frühen Nachkriegszeit eine zum Teil gespenstische Lebendigkeit. Aber offenbar war es auch im Österreich der achtziger Jahre für eine solche Dokumentation noch zu früh. Jetzt ist sie zustande gekommen. Spät, aber doch.

Wieso hatte auch ich selbst all das vergessen, als ich 1965 mein Stück schrieb? Von den zum Teil zu langjährigen Freiheitsstrafen, den 30 zu Lebenslang Verurteilten waren am 19. November 1955 noch 14 in Haft. Österreich ließ seine zunächst mit Härte geführte Auseinandersetzung mit der Nazischuld fallen wie eine heiße Kartoffel und tat, als sei nichts gewesen. Wohl deshalb. ■



Hellmut Butterweck

Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien

Österreichs Ringen um Gerechtigkeit 1945–1955 in der zeitgenössischen öffentlichen Wahrnehmung

StudienVerlag

StudienVerlag

Hellmut Butterweck:

Nationalsozialisten vor dem Volksgericht Wien. Österreichs Ringen um Gerechtigkeit 1945–1955 in der zeitgenössischen öffentlichen Wahrnehmung, StudienVerlag, 2016, ISBN: 978-3-7065-5480-0, 800 Seiten, € 49,00

Hintergrund

Hellmut Butterweck erfasst in seinem Buch rund 10 % aller vom Volksgericht Wien abgeschlossenen Prozesse (auch in Graz, Linz und Innsbruck wurden Volksgerichte eingerichtet), d. s. ca. 3,5 % aller Prozesse in Österreich. Repräsentativ und informativ ist das 800-seitige Buch trotzdem. Wer flächendeckend recherchieren will muss also in die entsprechenden Archive. Als Nachschlagewerk ist es auch deshalb nur eingeschränkt verwendbar, weil leider auch ein Ortsindex fehlt. Trotzdem: Der verdiente Autor hat den Publizistik-Preis der Stadt Wien 2016 zurecht bekommen, es ist ihm für sein Werk zu danken. GN



Die zweite Reihe

Ein im September erschienener Sammelband stellt die erste Publikation zu den Tätern im Konzentrationslager Mauthausen dar. Eine Buchbesprechung von Claus Michl-Atzmüller.

Das Buch umfasst 33 Kurzbiografien und 6 vertiefte Biografien von deutschen und österreichischen Angehörigen des SS-Kommandanturstabs des KZ-Komplexes Mauthausen.

Warum sich dieses Buch auf Mitglieder der Kommandantur konzentriert, liegt insbesondere darin, dass es sich bei diesen rund 1000 Männern um überzeugte, streng ideologische, Nazis handelte, die sich überwiegend freiwillig zur SS gemeldet hatten. Auffällig ist zudem die starke Kontinuität in der Besetzung, die meisten SS-Männer blieben über Jahre in Mauthausen oder Gusen, manche knüpften auch freundschaftliche (manchmal sogar familiäre) Kontakte zur heimischen Bevölkerung. Das unterscheidet die Mitglieder der Kommandantur zu den rund 10.000 einfachen Wachmännern, die oft zwangsrekrutiert für die Bewachung der

Außenbereiche des Lagers eingesetzt waren. Diese Männer waren nicht so ideologisiert, brutal und verroht wie die Angehörigen des Kommandanturstabs und wechselten ihren Dienstort bedeutend öfter und schneller.

Über die zweite Reihe der NS-Täter war lange Zeit wenig bekannt. Die Gründe finden sich in einem ausgeprägten Desinteresse Nachkriegsösterreichs an ihrer Aufarbeitung. Die Täterforschung abseits der NS-Größen war bis vor wenigen Jahren stark vernachlässigt.

Über zehn Jahre lang wurden Materialien, Quellen, die weit verstreut waren, zusammengetragen, um diese große Lücke in der Täterforschung einer breiten wissenschaftlichen Aufarbeitung und letztlich der Öffentlichkeit zuzuführen.

Die Angehörigen des Kommandan-

turstabs sahen sich nach dem Krieg als „kleine Lichter“. Tatsächlich waren sie Herren über Leben und Tod hunderttausender Menschen auf dem Gebiete Österreichs. Etwas mehr als ein Drittel dieser 1000 „kleinen Lichter“, standen vor Gericht und wurden zu mehr oder weniger hohen Strafen verurteilt. Die meisten von ihnen waren in den 1950er Jahren bereits wieder auf freiem Fuß. Vor allem in Österreich war die Nachkriegsjustiz an einer Verfolgung nicht interessiert, da beide Großparteien um die Stimmen der Ex-Nazis buhlten. Der überwiegende Teil der Täter kam davon und konnte mitunter ein unbehelligtes Leben nach dem Krieg führen.

Wie standen die Täter der zweiten Reihe zu ihren Taten? Was machten sie nach 1945? Welche Handlungsspielräume hatten sie hinsichtlich ihrer Taten im KZ? Das Buch versucht auf eine akribische Art und



Gregor Holzinger (Hrsg.): Die zweite Reihe. Täterbiografien aus dem Konzentrationslager Mauthausen, new academic press, 2016, Reihe: Mauthausen-Studien, Band 10, ISBN: 978-3-7003-1978-8, 310 Seiten, € 26,90

Weise, Antworten auf diese Fragen zu finden. Ein hervorragend recherchiertes und sehr gut lesbares Buch. Es ist ein „notwendiges“ Buch, da es die Nachkriegsignoranz gegenüber der zweiten Reihe der Täter zu überwinden versucht.

Online-Totenbücher von Gedenkstätten

Am Beispiel von Buchenwald zeigt der folgende Artikel, wie mit (auch online abrufbaren) Totenbüchern das Gedenken an die Opfer auch im 21. Jahrhundert aufrechterhalten werden kann.

Totenbücher geben jedem Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung und Gewaltherrschaft eine eigene virtuelle Gedenktafel. Mit den Totenbüchern bleiben die Gräueltaten der Nazis in unserer Erinnerung. Totenbücher geben jedem Ermordeten einen Namen, eine Identität, die die Nationalsozialisten auszulöschen versuchten.

Seit April 2010 ist das Totenbuch des Konzentrationslagers Buchenwald online einsehbar. Es umfasst die Namen von rund 38.000 Opfern, die unter der NS-Herrschaft in dem Lager bei Weimar zu Tode gekommen sind. Betroffene waren hauptsächlich Angehörige der Sowjetunion, Polen, Ungarn und Franzosen.

In Buchenwald sind jedoch rund 56.000 Menschen umgekommen.

Das Forschungsteam arbeitet an einer laufenden Erweiterung der Lücken, Namen der Opfer, die leider bestehen. Angehörige sind aufgerufen, Informationen über ihre Verwandten an das Team zu übermitteln. Das Totenbuch Buchenwald wird stets mit der Biografie der Opfer erweitert.

Das Konzentrationslager Buchenwald wurde von der SS am 19.07.1937 mit 149 Häftlingen aus dem Konzentrationslager Sachsenburg gegründet. Buchenwald wurde zwischen Juli 1937 und April 1945 als Arbeitslager auf dem Ettesberg bei Weimar betrieben. Es war eines der größten Konzentrationslager auf deutschem Boden.

Für das Totenbuch wurden mehr als 10 Jahre lang gut 500.000 Doku-

mente von einem internationalen Mitarbeiterteam gesichtet und ausgewertet. Zahlreiche Archive von Warschau bis Washington wurden von den 17 Mitarbeitern des Projektes aus Deutschland, Spanien, den USA und Russland eingesehen. Oft mussten Angaben aus verschiedenen Quellen rekonstruiert werden, was die Arbeit erheblich erschwert hat. Ebenfalls erschwert wurden die Arbeiten von der Tatsache, dass die SS vor der Befreiung des KZ Buchenwald am 11. April noch viele Akten zerstört hatte.

Der Schumacher Freibusch Itzke-witsch aus Ehmen, der Jurist Martin Gauger aus Berlin, der Maschinenschlosser Wilhelm Bludau aus Düsseldorf und der Rabiner

Arnold Grünfeld aus Iglau waren unter den ersten Opfern der Vernichtungsaktion „14f13“. Sie stehen stellvertretend für viele Opfer der nationalsozialistischen Terrorherrschaft.

Eine ganze Reihe von Gedenkstätten hat mittlerweile ein online abrufbares Totenbuch, so auch das Konzentrationslager Mauthausen..



Das Totenbuch Buchenwald ist unter folgender URL abrufbar: totenbuch.buchenwald.de

Warum die Wunde offen bleibt

Ein im Oktober präsentierter Film beschäftigt sich mit der Aufarbeitung des Holocausts an Roma und Sinti durch die sogenannte „zweite“ und „dritte Generation“.

Eine Film-Besprechung von Elysa Walter.

Marika Schmiedt, 1966 im oberösterreichischen Traun geboren, ist bildende Künstlerin, Aktivistin und Filmemacherin in Wien. Seit vielen Jahren beschäftigt sie sich mit der Situation der Roma vor und nach 1945 auch in ihrer künstlerischen Arbeit. Viele Verwandte von Schmiedt wurden ermordet, ihre Mutter überlebte in Pflegefamilien und Heimen.

Aufsehen erregte sie schon 2013 in Linz mit der Ausstellung „Die Gedanken sind frei“ im April 2013 in Linz. Die kritische Auseinandersetzung mit der Diskriminierung der Roma in Ungarn und anderen osteuropäischen Ländern, sollte im öffentlichen Raum frei zugänglich sein, aber die Plakate klebten nur zwei Tage auf einem Baustellenzaun in der Linzer Innenstadt. Sie wurden von Polizisten entfernt, zerrissen und entsorgt, ohne die Künstlerin darüber in Kenntnis zu setzen. Die Frage auf wessen Geheiß dies geschah entwickelte sich zu einer politischen Affäre.

Mit Hilfe des Europaabgeordneten Josef Weidenholzer und der Unterstützung vom damaligen Bürgermeister Franz Dobusch, konnte dann diese Ausstellung einige Wochen später im Alten Rathaus, allerdings unter Polizeischutz, stattfinden.

Nun hat Marika Schmiedt das Thema Diskriminierung und Verfolgung der Roma und Sinti, von der Wurzel der Verachtung bis hin zur Vernichtung durch die Nazis, neuerlich verarbeitet. Sie präsentiert uns den Film „Warum die Wunde offen bleibt“.

Verfolgung, Vertreibung, Zwangsarbeit, Folter und Massenmord mit- und überlebt zu haben, belastet nicht nur die direkten Opfer des Nationalsozialismus, sondern auch deren Kinder, Enkel und Urenkel. In fast jeder Familie von Roma und Sinti war und ist der Holocaust allgegenwärtig. Durch die jahrzehntelange Verdrängung des Völkermordes in der Erinnerungsarbeit, sind die Traumatisierungen

hauptsächlich im Verborgenen geblieben.

Der Film soll zeigen, wie die Diskriminierung gegenüber Roma im historischen, gesellschaftlichen und politischen Umfeld, sowie durch die Grundhaltung von Institutionen und Medien sich immer der gleichen Klischees bedient. Die individuellen Familiengeschichten und Erfahrungen der Protagonistinnen, sind durch die Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Identität, Einfluss der zerstörten Familienstrukturen durch den Holocaust, Kontinuitäten der Diskriminierung, Strategien der

Selbsternächtigung und der Sichtbarmachung politischer Forderungen miteinander verwoben.

Die Protagonistinnen Anna Gleirscher-Entner, Dr.in Elisabeth Brainin, Simone Schönett und Marika Schmiedt zeigen uns überdeutlich wie stark die Nichtaufarbeitung, im Schutz der „Opferbehauptung“, das rassistische Gedankengut konserviert hat, aus dem die aktuellen Hetzer neuerlich schöpfen. Premiere war am 22. Oktober 2016. Der Film ist im Moviememento-Kino in Linz und im Top Kino in Wien gelaufen ■



Marika Schmiedt macht die „offene Wunde“ auch als ihre persönliche begreifbar: Mit dem Beispiel der Ablehnung und Bekämpfung ihrer künstlerischen Interventionen gegen romafeindliche Politik

MEHR als nur ein bisschen Frieden

Im April 2005 gaben die Sängerin Angelika Sacher und Pianist Klaus Bergmaier ihren ersten ArbeiterInnenliederabend. Nun erscheint ihr mittlerweile sechstes Album.

Beide sind in der Bezirksgruppe Krems unseres Bundes aktiv. Im Mai 2006 wurde ihre erste CD präsentiert. Aktuell halten Sacher & Bergmaier bei fünf erfolgreichen CDs, Konzerten im In- & Ausland und zählen zu den führenden InterpretInnen politischer Musik im deutschen Sprachraum. Sie leisteten Beiträge für gemeinsame Benefizalben mit Konstantin Wecker, Sigi Maron, Christoph & Lollo und arbeiten mit den legendären Schmetterlingen zusammen. 2016 erscheint ein Album mit einem ganz besonderen Schwerpunkt: Friedens- und Anti-Kriegs-Liedern“.

Sacher & Bergmaier schreiben zu diesem Album: „Unser Entschluss, ein Al-

bum mit Friedens- & Anti-Kriegs-Liedern aufzunehmen, entstand schon vor einigen Jahren, noch lange bevor die vielen Kriegsflüchtlinge aus Syrien nach Europa kamen. Wir bringen weniger bekannte Texte Ferdinand Chauloupek und Spanien-Kämpfer Josef Schneeweiß, mehrere Vertonungen von Erich Kästners sensationellem Text „Fantasie von übermorgen (Und als der nächste Krieg begann...)“, zahlreiche weitere Friedenslieder und Anti-Kriegs-Hymnen drängten sich auf, (Imagine, Give Peace A Chance, Sag mir wo die Blumen sind, Blowin' In The Wind von Literaturnobelpreisträger Bob Dylan. 24 Lieder zum Thema haben wir zusammengetragen. Und es gibt noch viele mehr, die es



Rund 70 Minuten Musik, das sind 24 Anti-Kriegs-Lieder und Friedenshymnen, haben Angelika Sacher und Klaus Bergmaier zusammengetragen und vertont

wert sind entdeckt und gesungen zu werden. Jeder Krieg ist am Ende sinnlos, jede(r) Tote eine(r) zu viel. Aber Friedenslieder kann es sowieso nie genug geben. Es ist anzunehmen,

dass wir uns dieser Gattung in Zukunft erneut zuwenden – müssen! Leider!“

Alle Alben von Angelika Sacher & Klaus Bergmaier sind bei Preiser Records erschienen und somit weltweit im Fachhandel, im Online-Handel und auf allen Download-Plattformen erhältlich. ■

Informationen, die aktuellen Termine und Hörproben auf der offiziellen Seite
www.arbeiterinnenlieder.at.tt

Ein progressiver Jurist und engagierter Aufklärer

Fritz Bauer hat an der deutschen Geschichte mitgeschrieben und sie zum Guten beeinflusst. Ein Porträt von Claus Michl-Atzmüller.

Die Beschäftigung mit dem Eichmann-Prozess in der letzten Ausgabe des „Sozialdemokratischen Kämpfers“ diente mir als Anlass, an jenen Generalstaatsanwalt in Hessen zu erinnern, der inmitten einer Justiz, die in der jungen Bundesrepublik noch immer von braunen Seilschaften geprägt war, den großen Frankfurter Auschwitzprozess der 1960er-Jahre fast im Alleingang durchsetzte.

Die drei Frankfurter Auschwitz-Prozesse von 1963 bis 1968 hätte es ohne Fritz Bauers Hartnäckigkeit und unermüdlichen Einsatz für die Aufklärung der nationalsozialistischen Verbrechen nicht gegeben. Gegen 22 ehemalige NS-Schergen wird Anklage erhoben. In Frankfurt beginnt ein Mammutprozess. Fritz Bauer, Sozialdemokrat jüdischer Herkunft, ist es, der die deutsche Nachkriegsgesellschaft zum Sprechen bringt.

1936 emigrierte Fritz Bauer, im Jahre 1903 geboren, nach Dänemark, wo er erneut internierte wurde, als die Deutschen 1940 das Land besetzten. 1942 gelang ihm die

Flucht nach Schweden. Dort trat er an die Seite Willy Brandts, dem späteren großen SPD-Politiker und Bundeskanzler. Er war einer der unbelasteten Nachkriegsjuristen, die in der jungen Bundesrepublik eine Führungsrolle einnahmen. Während Bauer für eine schonungslose Auseinandersetzung mit dem NS-Unrecht eintrat, sehnten sich seine Kollegen wie die Mehrheit der Bevölkerung nach einem Schlussstrich unter die Vergangenheit. Diese Lage kommentierte Bauer folgendermaßen: „Wenn ich mein Dienstzimmer verlasse, betrete ich feindliches Ausland.“

Einem breiten Publikum bekannt wurde Fritz Bauer 1952 durch den Remer-Prozess. Otto Ernst Remer, im Juli 1944 einer der Gefolgsleute Hitlers, der an der Niederschlagung des Umsturzversuches der „Männer des 20. Juli 1944“ beteiligt war und in der jungen Bundesrepublik der Spitzenkandidat der rechtsextremen Sozialistischen Reichspartei war. Er nannte die „Helden des 20. Juli“ rund um Claus Schenk Graf von Stauffenberg Landesverräter, wodurch sich Remer wegen Verleumdung und Verunglimpfung

vor Gericht verantworten musste. Sein Gegenspieler: Fritz Bauer. Fritz Bauer verhalf dem militärischen Widerstand des 20. Juli 1944 zu einer breiten Anerkennung, die heute unwiderrspochen ist.

Im Jahre 1957 gab Fritz Bauer Hinweise auf den Aufenthaltsort Adolf Eichmanns an den israelischen Geheimdienst weiter, weil er den von ehemaligen Nazis durch setzten deutschen Behörden zu Recht misstraute. Dass Eichmann angeklagt werden konnte, im bereits erwähnten Eichmann-Prozess, ist Bauers Verdienst.

Fritz Bauer starb 1968 in weitgehender Einsamkeit. Er wurde tot

in der Badewanne seiner Frankfurter Wohnung gefunden.

Abschließend möchte ich auf das Fritz Bauer-Institut aufmerksam machen. Dieses wurde am 11. Januar 1995 ins Leben gerufen. Es hat seinen Sitz im IG Farben-Haus auf dem Campus Westend der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Forschungsschwerpunkte des Fritz Bauer-Instituts sind die Bereich Zeitgeschichte und Erinnerung sowie moralische Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust. ■

Das Fritz Bauer-Institut ist unter folgender URL abrufbar: <http://www.fritz-bauer-institut.de/>.



Das Archiv des Fritz Bauer Instituts verwaltet Quellen, die im Rahmen der Forschungsvorhaben des Instituts gesammelt worden sind

ZeitzeugInnen-Archiv

Im September 2016 stellte der ORF ein neues Online-Videoarchiv mit ZeitzeugInnen-Interviews vor. Die bequem im Internet anzuschauenden persönlichen Erinnerungen 89 österreichischer und internationaler ZeitzeugInnen bieten einen einzigartigen Zugang zur Zeitgeschichte Österreichs.

Die Auswahl aus einer Vielfalt an Interviews aus dem ORF-Archiv traf das Mauthausen Komitee Österreich (MKÖ). Das Online-Videoarchiv gliedert sich in vier Rubriken: „Monarchie und Erster Weltkrieg“, „Zwischenkriegszeit und Austrofaschismus“, „Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg“ sowie „Nachkriegszeit“. Über ihre Erinnerungen an die letzten Jahre der Monarchie und

den Ersten Weltkrieg berichten unsere Rosa Jochmann, der Regisseur Otto Preminger und der Psychiater Viktor Frankl. Die Erste Republik und den Austrofaschismus enthält u. a. ein Interview mit der Sozialwissenschaftlerin Marie Jahoda. Im Kapitel „Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg“ berichten ZeitzeugInnen wie Käthe Sasso, unser Rudolf Gelbard, Richard Wadani, Margarete Schütte-Lihotzky und

Hans Máršálek über die NS-Verbrechen. Persönlichkeiten wie Bruno Kreisky, Leon Zelman, Simon Wiesenthal oder Alfred Maleta rufen schließlich auch die Nachkriegszeit nach 1945 ins Gedächtnis.

Die 102 Videos haben eine Länge von einer Minute bis zu 45 Minuten. Zielgruppe sind vor allem Jugendliche, mit dem Schwerpunkt auf BerufsschülerInnen, Lehrlinge und jugendliche ArbeitnehmerInnen. Der ORF leistet damit einen wertvollen Beitrag gegen das Vergessen... ■

WEBTIPP:
<http://tvthek.orf.at/archive>



Unvergessene Zeitzeugin: unsere Rosa Jochmann

Ausgewählte Werke zum Spanischen Bürgerkrieg

Teil 4: In den Ausgaben 1 bis 3/2016 des „Sozialdemokratischen Kämpfers“ hat Marcus Strohmeier einen Abriss über den Spanischen Bürgerkrieg geschrieben. Gerald Netzl stellt eine – zugegeben viel zu kleine – Auswahl interessanter Bücher zum Weiterlesen vor.

Antony Beevor „Der Spanische Bürgerkrieg“: Beevors Studie ist wissenschaftlich einwandfrei und dazu noch äußerst spannend geschrieben. Wegen der komplexen Thematik verlangt sie vom Leser sehr viel Ausdauer. Der Autor beschränkt sich nicht auf den Krieg als eine Kontroverse zwischen Nationalisten und Republikanern, sondern erläutert auch die Vorgeschichte sowie die Entwicklung und inneren Konflikte der diversen sich bekämpfenden Gruppen.

Aus der Abteilung Belletristik sind jedenfalls lesenswert:

Gustav Regler (Politkommissar der XII. Internationalen Brigade), „Das große Beispiel - Roman einer internationalen Brigade“. George Orwell „Mein Katalonien“. Ein beeindruckender Bericht über den Spanischen Bürgerkrieg, der zum Teil ein doppelter Bürgerkrieg war: Republikaner gegen Franco, Linke gegen Linke. Orwell schloss sich der Miliz der trotzkistischen P.O.U.M. an. Als er später mit ansehen musste, wie die Kommunisten im Mai 1937 bei der Ausschaltung der ihnen nicht genehmen linken Parteien brutale Methoden anwandten, wurde er zu einem der erbittertesten Feinde des Stalinismus. Weiters Egon Erwin Kisch „Die drei Kühe“, Arthur Koestler „Ein spanisches Testament“ und Ernest Hemingway „Wem die Stunde schlägt“. Stramm kommunistisch sind die nur mehr antiquarisch erhältlichen DDR-Anthologien „Die Fahne der Solidarität“ (1953) und „Rote Zitadellen“ (1961).

Anlässlich des 80. Jahrestages der Gründung der Internationalen Brigaden hat das DÖW einen kleinen Sammelband herausgegeben, der neuere Forschungen über die Rolle der österreichischen Freiwilligen im Spanischen Bürgerkrieg vereint. Die insgesamt acht Beiträge umfassen ein weites Themenspektrum, etwa über die Transportorganisation in Paris, wo sich die Werbezentrale der Interbrigaden befand und über die Gedenkulturland der Internationalen Brigaden in Spanien heute. Etwas fürs Auge ist der Beitrag mit Flugblättern der illegalen ArbeiterInnenbewegung, oder ein 1937 in Madrid herausgegebenes Album zum ersten Jahrestag der Gründung der Internationalen Brigaden. Interessant ist die Entstehungsgeschichte des Spanienarchivs im DÖW, das auf den unvergessenen Hans Landauer zurückgeht.

Ein Leckerbissen ist das im November 2007 als Faksimile wieder aufgelegte Liederbuch der Internationalen Brigaden, das unter seinem Originaltitel „Canciones de las Brigadas Internacionales“ sehr einfach gekauft werden kann.

In der Ausgabe 3/2016 unserer Zeitung wurde auf „So weit uns Spaniens Hoffnung trug“ (Hrsg. Erich Hackl) und das „Lexikon der österreichischen Spanienkämpfer 1936-1939“ (Hans Landauer und Erich Hackl) hingewiesen. In den letzten Jahren entstand noch eine Reihe lokal- bzw. regionalhistorischer Publikationen: Friedrich Stepanek



Foto vom neuen Denkmal für die Interbrigaden beim Gare d'Austerlitz in Paris, eingeweiht am 22. Oktober 2016

„Ich bekämpfe jeden Faschismus“ (Tiroler Spanienkämpfer), Hellwig Valentin „Uns're Heimat ist heute vor Madrid“ (Kärntner Spanienkämpfer), Peter Liszt „Herrn Max und einen Milchkaffee, bitte!“ (Burgenland), Karl Flanner „Solidarität ohne Grenzen“ (Wiener Neustadt), Gernot Egger „Vorarlberg und die

Republik Spanien 1936-1939“. Grundsätzlich interessant wäre „Auf Francos Seite“ von Jakob Matscheko über Ausländer in Francos Truppen, darunter auch Österreicher, doch brachten seine Nachforschungen nur wenige Ergebnisse, weil es nur wenige Österreicher waren....

Liebe Genossinnen und Genossen, um euch auch zwischen den Ausgaben des „Sozialdemokratischen Kämpfers“ über Aktivitäten und aktuelle Themen auf dem Laufenden halten zu können, bitten wir euch, dem Bundesbüro eure aktuellen Mailadressen zukommen zu lassen. (Mail an kaempfer@spoe.at oder ingrid.antes@spoe.at). Darüber hinaus freuen wir uns euch mitteilen zu können, dass wir seit Oktober jetzt auch in den sozialen Medien vertreten sind. Ihr findet uns auf <https://www.facebook.com/sozialdemokratischefreiheitskaempfer>.



Bund sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen
Löwelstraße 18, 1014 Wien • Politische Organisation • 383 gefällt das

Auch dort informieren wir über Aktivitäten und Veranstaltungen.



Spendenaufruf zum Justizskandal

Eine aufsehenerregende juristische Auseinandersetzung fordert unseren Bund und jedes einzelne Mitglied. Worum geht's?

Fred Duswald schrieb in der rechtsextremen Zeitung „Aula“ vom Juli/August 2015 „Mauthausen-Befreite als Massenmörder“ nicht nur von einer „Landplage“ der befreiten Häftlinge, sondern da hieß es auch:

... am 7. Mai war Mauthausen samt Gusen in amerikanischer Hand. Auf einen Schlag waren über 18.000 registrierte Häftlinge frei, dazu noch eine unbekannte Anzahl nicht erfaßter (sic!) Insassen. Raubend und plündernd, mordend und schändend plagten die Kriminellen das unter ‚Befreiung‘ leidende Land“.

Nach der skandalösen Einstellung der Ermittlungen gegen den Autor Fred Duswald und der mindestens ebenso skandalösen Begründung der Staatsanwaltschaft Graz für die Einstellung gab es ein neues Verfahren gegen die „Aula“ und den Autor „Fred“ (Manfred Werner) Duswald. Neun KZ-Überlebende, unter ihnen unser Rudi Gelbard, klagten auf Widerruf, Unterlassung, Ehrenbeleidigung und Kreditschädigung. Geklagt wurde nicht wegen des ursprünglichen Artikels der „Aula“, in dem KZ-Häftlinge als „Massenmörder“ und „Landplage“ bezeichnet worden wa-

ren, sondern wegen eines etwa ein Jahr später erschienenen Folgeartikels.

Für die Kläger sei der Artikel „triumphierend“ ausgefallen und beinhalte eine Täter-Opfer-Umkehr: „Die noch lebenden Zeitzeugen versuchen aufzuklären und werden da als Massenmörder und Kriminelle bezeichnet“, führte der Anwalt der Kläger aus und sprach von einer „ganz üblen Geschichtsrevision“ - die ursprünglichen Aussagen seien in dem beanstandeten Artikel nämlich nicht zitiert, sondern triumphierend wiederholt worden. Der Richter entschied sich im September 2016 schließlich gegen eine Entschädigung, auch eine Beleidigung oder üble Nachrede lägen nicht vor, denn entscheidend sei die Betroffenheit: „Hier geht es nicht um die persönliche Betroffenheit, sondern um die individuelle Erkennbarkeit durch die Veröffentlichung.“

Die bisherige Prozessführung und die angekündigte Berufung kosten Geld, viel Geld. Beim Bundesvorstand am 12.10.2016 kamen die Vorstandsmitglieder überein, dass unser Bund einen Teil der Anwaltskosten übernimmt. Das wird einerseits aus Mitteln der Organisation geschehen, wir laden aber unsere Mitglieder ein, sich mit einer Spende zu beteiligen und aktiven Antifaschismus zu demonstrieren:

Konto (BAWAG/PSK): IBAN AT43 1400 0100 1066 6916

Empfänger:

Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer

Zahlungszweck:

Rechtskostenbeitrag

Mitarbeiter/innen dieser Ausgabe: Ingrid Antes, Werner Anzenberger, Waltraud Barton, Hellmut Butterweck, Annemarie Hopfgartner, Egon Humer, Günter Kiermaier, Ali Kohlbacher, Stefanie Lamp, Claus Michl-Atzmüller, Helmut Muigg, Gerald Netzl, Alexander Neunherz, Martin Oppenauer, Bettina Rosenberger, Elysa Walter.

Grafische Gestaltung: Wien Work - Digital Media

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 28. November 2016

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 3. März 2017

Impressum:

Medieninhaber und Herausgeber: Bund Sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/inn/en. 1014 Wien, Löwelstraße 18, Telefon: 01/534 27-277, Fax: Dw. 258, E-Mail-Adresse: kaempfer@spoe.at, Internetadresse: www.freiheitskaempfer.at.

Fotos: Wenn nicht anders vermerkt: Redaktion Freiheitskämpfer

Hersteller: Wien Work - Digital Media, 1220 Wien

Offenlegung nach § 25 Mediengesetz: Information über neofaschistische und rechtsextremistische Bewegungen, Vereinsnachrichten, Informationen der Opfer des Faschismus. Die im „Kämpfer“ veröffentlichte Artikel und Kommentare geben nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion oder des Bundesvorstandes wieder.

Zlnr.: GZ 02Z033355M

Österreichische Post AG **P.b.b.**
MZ GZ02Z033355M